

Doom spa

doomspa.org

CITY WEST

Dieses Heft wurde produziert für
doom spa campus
Piazza Virtuale–Piazza Fisicale
3. und 4. Dezember 2022
N 52.512044 E 13.322171
Ernst-Reuter-Platz
Traffic Island
Berlin
Liebe Grüße, Anke Dyes



/de

Dieser Text entstand für einen anderen Zusammenhang. Er wird hier in leicht abgeänderter Form angeboten, um eine Diskussionsgrundlage anzubieten, für ein Thema, für das sich die Autorin auch nicht mehr zuständig fühlt als irgendjemand sonst.

Eine mittelgroße westdeutsche Institution hatte angefragt, einen Text zu ihrem hauseigenen, jährlich erscheinenden Magazin beizusteuern. Wie dem Email-Verlauf zu entnehmen war, wurde das Museum auf die Autorin aufmerksam, weil andere ihnen abgesagt hatten.

Das mag auch am Thema für das Jahr 2023 gelegen haben. Es sollte um 8000 Zeichen zum Problem der Identitätspolitik gehen. Als zentrales Problem (des Problems) erscheint dabei, dass Identitätspolitik oft als Forderung im Namen von Spezialinteressen verstanden wird, und nicht als eine Kritik an einer ebenfalls speziellen Perspektive.



- ↗ Unabhängig von der Qualität dieses Textes, kommen dir seine Beobachtungen bekannt vor? Spielen *people politics* in deinem Berufs- oder Privatleben, oder der Überschneidung von beidem, eine Rolle?
- ↗ Und wenn ja, sind digitale Netzwerke das ideale Medium von *people politics*?
Spielen digitale Netzwerke in deinem Berufs- oder Privatleben, oder der Überschneidung von beidem, eine Rolle?
- ↗ Hast Du vielleicht absichtlich keinen Werbeblocker für deinen Internetbrowser installiert, um zu sehen, als welche Identität die von dir genutzten sozialen Netzwerkdienste dein Profil weiterverkaufen?
- ↗ Würde es dich überraschen zu erfahren, was andere wirklich von dir denken? Oder weißt du das ganz gut, sagen sie es dir oft genug, vielen Dank?
- ↗ Betreffen dich diese Fragen mehr oder weniger als andere?
- ↗ Würdest du gerne mal wieder angerufen und am Telefon gefragt werden, welche Radiosender du hörst?
- ↗ Kennen sich auch deine Eltern mit Kunst aus?

Fragen für den Einstieg in die Diskussion:

In der konkurrenzgetriebenen Kunstwelt (Konkurrenz um Preise, Stipendien, Galerien, Künstler*innen, Ausstellungen, Anerkennung, Geld) werden Probleme und Konflikte oft auf einer persönlichen Ebene verhandelt, statt die strukturellen Faktoren, die sie bestimmen, mit einzubeziehen. Manche Kritik wird so als Neid abgetan. Ein besonderer Problemfall dieses Übersehens der eigentlichen Konflikte, ist die Identität der Produzent*innen und was diese ihnen vermeintlich ermöglicht oder nicht ermöglicht. Wenn Identitätspolitik dabei zum Vorwurf wird, auch wenn es eigentlich um etwas anderes geht, dann etwa so: Diese oder jene Institution würde statt auf die Qualität der künstlerischen Arbeit nur auf die Identität der Künstlerin oder des Künstlers setzen und deren Kunst deswegen ausstellen.

- Das teilweise – und teilweise legitime – Verwechseln von Autor*in und Werk wird als Marketing auf einem Markt, der angeblich von Aufmerksamkeit allein lebt, missverstanden. Geschieht der Verweis auf die Identität des/der Produzent*in zum ökonomischen Vorteil der Künstler*innen, können die Identitätsmarker der „Anderen“ neidvoll als ihre Vorteile verstanden werden, auch wenn es um echte Einschränkungen geht. Und manche Zuschreibungen füttern eine Rezeption, die, sei es auf tolerante oder herablassende Weise, Identitäten aufnimmt und sie zum Teil des Nachdenkens über Darstellbarkeit und autonome Formen macht, auch wenn sie im engeren Sinn nicht das Kunstwerk betreffen. Denn auch wenn es wie gesagt legitim ist, die spezifische Perspektive der Autor*in heranzuziehen, um die diskursive Bedeutung eines Werkes zu verstehen, sind die Verkürzungen, die
-
-

das day-to-day der Kunstwelt mit ihren Programmen und Trends mit sich bringt, ein Problem, das den Namen Identitätspolitik kaum verdient.

Eine befreundete Kuratorin, selbst mit einer Identität versehen, die etwas über ihre nicht gewählten Lebensumstände aussagt, jedoch nichts über ihre Interessen und Forschungsschwerpunkte, deren Identität also passt und nicht passt, versteckt und verstellt, und dabei dennoch ihre eigene Biografie betrifft, nannte das ganze mal *people politics*. Es ließe sich einwenden, dass alle *politics* etwas mit den *people/Leuten* zu tun haben, die sie machen oder betreffen. Aber hier ist etwas anderes gemeint: People Politics sind ein pragmatisches Werkzeug der Programmgestaltung statt eine politische Debatte über Repräsentation, sind die Reduktion von Leuten und was man über sie weiß auf ein oder zwei Faktoren. Diese hängt man einer Person an, wie die Tags an einen Beitrag in den sozialen Medien, um sie schnell einordnen und von anderen abzugrenzen zu können. Dabei wird die biografische Einordnung zu dem, wofür eine Person steht, werden Person und eine bestimmte Rolle (mit einem spezifischen Repertoire, mit einer begrenzten Anzahl möglicher Plotlines und Entwicklungen) kurzgeschlossen.

Auch Identitätsdiskurse (und es gibt viele)

Siehe dazu Egija Inzule in Texte zur Kunst #107 Identity Politics Now, September 2017, S.58 ff.

sprechen davon, dass die Identität nie ganz zum Selbst passt, es einen Abstand gibt, zwischen dem, was eine Person kann und wie es sich anfühlt und dem,



Horizontal lines for writing, with three bullet points on the left side.



wie dieses Können und Fühlen eingeordnet wird in sozialen Strukturen über die Person hinaus. Dabei seien, so eine der prominenteren Formulierungen, Subjekt und Identität durch eine Naht verbunden, die sie zusammenhält und zugleich verdeutlicht, dass beide eben nicht ein und dasselbe sind.

↗ Siehe dazu Stuart Hall „Who needs Identity“, in z.B. Identity: A Reader, herausgegeben von Paul du Gay, Jessica Evans, Peter Redman

- Dazu kommen die Probleme, die auf der anderen Seite der Repräsentation

- liegen, nämlich dass die oben als Beispiel angeführte Kuratorin nicht nur auf ihre Biografie (in diesem Fall: dass sie aus Osteuropa kommt) reduziert wird, sondern auch zum Beispiel, zur Botschafterin für eine Osteuropa-Perspektive wird. Dieser Aspekt wird umso relevanter in einer sich an die Logik digitaler Räume anschmiegenden Kunstwelt. Unterscheidungsmerkmale und Abgrenzungen zwischen Identitäten drohen darin zu einer Art unproblematischen Setzkasten zu werden, dessen Fächer oder Kategorien unterscheiden ohne zu bewerten und so statistische Werte produzieren, ohne nach den Motivationen für Abgrenzungen und Einschließungen zu fragen.

- Das Internet wurde einst als Ort beworben, an dem man das Festgelegt Sein auf eine Identität, die sich am Körper, an Geschlechtsmerkmalen, Hautfarbe, Akzent und anderen Attributen festmacht, insgesamt loswerden könnte, um derart befreit in einen Austausch

über Ideen zu treten. Tatsächlich blieben die meisten Nutzer*innen aber weiterhin auf eben genau jene Merkmale festgelegt, auch wenn sie nie direkt nach ihnen gefragt wurden. Das hat auch damit zu tun, dass die Daten, die erhoben werden, einfach mehr wert sind, wenn sie den „latenten Faktoren“ von race, gender ebenso wie Einkommen und Kreditwürdigkeit zugeordnet werden können. Digitale Werbung oder Online-Skandale ebenso wie Cyber-bullying basieren bis heute auf der gleichzeitigen An- und Abwesenheit markierter Körper, den Trägern von Identität. Im schlechtesten Fall können so anonyme Nutzer*innen andere auf Grund ihrer Identität beleidigen, bedrohen oder ausschließen.

Siehe dazu „Hate Speech und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter“, besonders Kapitel 3, von Jennifer Eickelmann pdf bei transcript-verlag.de

Gerade für Künstler*innen scheint es trotzdem nahe zu liegen, die *people politics* selbst anzuwenden, sich also positiv auf das zu beziehen, was einem sowieso zugeschrieben wird, von Namen über Handschrift bis Herkunft. Dies ist naheliegend aus den oben genannten Gründen der Nähe von künstlerischer Arbeit und Biografie. Die eigene Subjektivität wird dabei in die künstlerische Arbeiten verlegt, so dass diese subjektive Züge annimmt. Sie stellt die Betrachter*innen dann vor das Problem, das Kunstwerk nie vollständig fassen zu können, weil es sich immer auch entzieht und nicht einordnen lässt. Es kann damit jenen Spielraum zwischen

Subjektivität und Identität ausleuchten, den die Tags, Nähte oder Kurzschlüsse verschließen.

In den vergangenen zwei Jahren konnte sich die Kunstöffentlichkeit nur sehr eingeschränkt vor diesen quasi-Subjekten, also öffentlich ausgestellten Kunstwerken, treffen, um über Identitäten und ihre Offenheit nachzudenken. Die Pandemie unterbrach damit eine Debatte darüber, wer sich eigentlich von Ausstellungen gemeint und angesprochen fühlen kann, die in den Jahren zuvor intensiv geführt worden war. Die verschiedenen Diskussionen betrafen sowohl die Sprache, die in den Institutionen verwendet wird, als auch das, was ausgestellt wird; wessen Themen zur Anschauung taugen, wem die Institutionen ihre Kunstwerke zeigen, an wen sie also denken, wenn sie die Bilder aufhängen usw. Die berechtigten Zweifel daran, dass alle mitgedacht wurden, sind von manchen als Identitätspolitik im Sinne von Spezialinteressen wahrgenommen worden, eher als die Kritik an Spezialinteressen, die sie eigentlich sind.

Siehe dazu „White Walling“ von Aruna D’Souza